

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE ANALYSE UND PHÄNOMENOLOGIE DES HANDELNS ¹

Meine Studie behandelt die Theorien des Handelns in der angloamerikanischen Schule der »Linguistic Analysis« und die entsprechenden Arbeiten, die aus der Husserlschen Phänomenologie in Deutschland und Frankreich hervorgegangen sind.

Ich stelle die vier folgenden Thesen zur Debatte:

1. Wenn man von der vergleichenden Geschichte der beiden Bewegungen ausgeht, ist es eine *Tatsache*, daß die »Linguistic Analysis« des Handelns und die Phänomenologie des Willentlichen und Unwillentlichen erstaunliche Ähnlichkeiten bezüglich Beschreibung und Analyse aufweisen.

2. Es ist möglich, ein Begriffsmodell zu erstellen, das die tatsächliche Ähnlichkeit in prinzipiellen Beziehungen zwischen einer phänomenologischen Theorie des Erlebens begründet; nach diesem Modell bewegen sich die beiden Theorien auf zwei verschiedenen Ebenen: der der Artikulation (des sprachlich Verlauteten) und der der Begründung.

3. Das Begriffsmodell kann auf eine *Schwierigkeit* hin untersucht werden, für die die Begriffsanalyse bis heute keine entsprechende Lösung gefunden hat: nämlich den Bezug zwischen Aussagen hinsichtlich des Motivs und Aussagen hinsichtlich der Ursache (cause). Man kann zeigen, daß diese Schwierigkeit keine Lösung auf der Artikulationsebene (auf die sich die sprachwissenschaftliche Analyse beschränkt) findet, aber daß sie auf der Begründungsebene, in der die Phänomenologie sich aufhält, wenn schon keine Lösung, so doch zumindest eine konkrete Formulierung erfährt.

4. Die Konvergenz der sprachwissenschaftlichen Analyse und der Phänomenologie findet eine auffallende Bestätigung in der Tatsache, daß sie beide an der gleichen prinzipiellen Begrenztheit leiden: eine Theorie des Handelns bleibt im Rückstand gegenüber einer Theorie der Praxis, wie sie Aristoteles geplant und teilweise verwirklicht hat und wie sie Hegel und die Post-Hegelianer entwickelt haben. Diese Begrenzung betrifft in eins den Bereich, die Problematik und die Methode der Philosophie.

1. Die Konvergenz der Aktionstheorie und der Phänomenologie des Wollens

Die Aktionstheorie (die sich hauptsächlich in der Fortsetzung der *Philosophischen Untersuchungen* Wittgensteins, dem *Concept of Mind* von Ryle und den philosophischen Untersuchungen von Austin entwickelt hat) weist überraschende Ähnlichkeiten mit der Phänomenologie auf. In Reaktion gegen eine Aufmerksamkeit auf beschreibende Aussagen hat sich die linguistische Aktionsanalyse auf diejenigen Aussagen gerichtet, in denen der Mensch *sein Tun sagt*, sei es, um jemand anderen zu informieren, sei es, um es zu klären und durch

¹ Aus dem Französischen übertragen von Helmut Schödl und Anna Tomicek.

Motive und Gründe zu rechtfertigen, sei es schließlich, um die nächste Absicht zu erklären. Die linguistische Analyse dieser Aussagen zielt darauf, die »Grammatik« des Gebrauches von Ausdrücken wie die folgenden freizulegen: Intention, Motiv, Handlungsfähigkeit (*capacité de faire*) und andere. Das systematische Studium von Kontexten, in welchen diese Ausdrücke erscheinen und als bedeutend (bedeutungstragend) aufgenommen werden, enthüllt, daß diese Begriffe ihren Sinn aus ihrer Zugehörigkeit zu einem Begriffsnetz nehmen, das »unter« (hinter) dem Gebrauch der Umgangssprache liegt. So zeigt die Analyse der *Intention* durch Fräulein Anscombe, daß die Intention in ihren verschiedenen Gebrauchsweisen (ich habe die Absicht, zu . . . er hat das absichtlich gemacht, er macht diese Sache *in der* Absicht, jene andere Sache zu machen) auf einen Sinn der Frage »warum?« verweisen, der als Antwort nur den Ausdruck (das Nennen) eines Motives gestattet; die Handlung (Aktion) hat einen intentionalen Sinn, wenn ihre Aussage den Rückgriff auf ein Motiv impliziert, das nicht als Ursache (*cause*), sondern als Grund (*raison*) verstanden wird, der erhellt, wiederbeschreibt, erläutert, rechtfertigt. Von da kommt der Ausdruck eines Begriffsnetzes, in dem die Hauptbegriffe gegenseitig in einer Beziehung von Zwischenbedeutung aufeinander verweisen.

Einige Verfasser, wie zum Beispiel A. I. Melden in seinem Werk *Free Action* und Richard Taylor in *Purpose and Action*, trennen das Sprachspiel der Handlung völlig von dem der Bewegung. Während eine Bewegung »geschieht« ist eine Handlung »was einer vollbringt«. Während eine Bewegung eine vorausgehende Ursache hat, an die sie auf eine nicht logisch notwendige Art und durch gesetzliche Regelmäßigkeit gebunden ist, ist eine Handlung durch einen Wunsch motiviert, der Wunsch, zu tun, ist (Wunsch oder Verlangen, Begehren); Wunsch und Tun sind also nicht zwei unabhängige Ereignisse, sondern durch eine Verbindung verknüpft, deren Grammatik verschieden von der Ursache ist. Die Analyse des Ausdrucks »ich kann« bestätigt diese Disjunktion in zwei Universen der Rede; der Ausdruck »ich hätte es anders machen können« kann nicht analysiert werden in ein: »ich hätte können, wenn (ich gewollt hätte, gewünscht hätte usw.)« in einen Wortsinn von »wenn«, welches die Bedingungsform der Handlung gleichsetzte, mit einer Bedingung des Typus »wenn . . . dann . . .«. Die Fähigkeit zum Tun, die *Agency*, verlange nach R. Taylor vielmehr einen Begriff der Ursache (*cause*) aristotelischer Prägung, deren Irreduktibilität (Unableitbarkeit) die Analyse der Aktion aufdecken würde.

Diese Analysen haben erstaunliche Parallelen in der Phänomenologie; diese gehen auf Versuche von Alexander Pfänder zurück: *Phänomenologie des Wollens* (1900) und *Motive und Motivation* (1910). Der Münchner Phänomenologe beschrieb schon »das Bewußtsein des Wollens im weiteren Sinne« (Wunsch, Hoffnung, Bedauern, Begehren), das er mit dem *Streben* gleichsetzte, und er analysierte dieses Streben von seinem Korrelat aus (*dem Erstrebten*), dessen Charakter der Unvorstellbarkeit er unterstrich. Andererseits beschrieb er die Beziehung des Strebens zum *Ich* auf eine den gegenwärtigen Untersuchungen über das »ich kann« sehr ähnliche Weise. Auf diesem Hintergrund definierte er das »Wollen im engeren Sinne« durch »den Glauben an die Möglichkeit, das Objekt des Strebens durch seine eigene Handlung zu verwirklichen«. Er verband diese Analyse ausdrücklich mit der der Motivation, die er schon von der

physischen Kausalität unterschied: der *Willensgrund* ist nicht eine *Ursache*. Pfänder wünschte ausdrücklich »eine Doktrin der *Voluntaria*, die der der Logik analog sein sollte«, welche sich auf die Analyse der bedeutsamsten Ausdrücke dieses Bereiches stützen sollte: »sich gründen auf, sich stützen auf..., hören sich berufen auf...«

Es ist wahr, daß die Phänomenologie Husserls sich nicht gleich ohne weiteres zur Theorie der Handlung gewendet hat. Es liegt an den logischen Hauptintentionen, die am Beginn der Phänomenologie stehen, daß diese dazu neigt, sich auf die »objektivierenden Akte« und schließlich auf die Wahrnehmung, die eine Welt ergibt, zu konzentrieren. Aber die beschreibende Methode und die allgemeine These der Intentionalität haben universellen Wert, der danach trachtet die Phänomenologie über ihren Kern der Wahrnehmung hinaus zu entwickeln. Husserl selbst ist in der Analyse der »fundierten« Akte des Wertens und Wollens nicht sehr weit gegangen, aber er hat die komplexe Architektur dieser Akte gesehen. Vor allem im Rahmen der *Daseinsanalytik* macht sich die Phänomenologie des Wollens von der Vormundschaft der Erkenntnistheorie frei, auf eine Art, die an die Freilegung der Theorie der performativen Aussagen in Hinsicht auf die Theorie der deskriptiven Aussagen in der analytischen Schule erinnert. In dieser Hinsicht liefert der Begriff der »Sorge« bei Heidegger den Leitbegriff für eine Analyse der praktischen und wirksamen Einfügung des menschlichen Wesens in die Welt. Unter dem Einfluß von Husserl hat die französische existentielle Phänomenologie mit Gabriel Marcel, Sartre, Merleau-Ponty und ihren Nachfolgern sehr verfeinerte Beschreibungen von Entwurf, Entscheidung, Wahl intentionalem Verhalten, bedeutender Geste und von den komplexen Bezügen zwischen Willentlichem und Unwillentlichem hervorgebracht.

Hier drängt sich ein Vergleich auf, der sich nicht damit begnügt, Ähnlichkeiten festzustellen, sondern sich anbietet, diese zuerst in einem besseren Verständnis der jeweiligen philosophischen Entwürfe zu begründen.

2. Für eine »linguistische Phänomenologie« der Aktion

Es ist möglich, auf der Grundlage dieser tatsächlichen Ähnlichkeiten prinzipielle Bezüge zu unterscheiden, wofür ein entsprechendes Begriffsmodell Rechenschaft ablegen können müßte. Auf den ersten Blick läuft die linguistische Analyse dieser systematischen Annäherung zuwider; für sie ist die Phänomenologie eine verfeinerte Spielart von Introspektion, die die Regel verletzt, die von Wittgenstein gegen die »*déscriptions ostensives privées*« angeführt wurde. Darüber hinaus liefert sich ihr Anspruch, das *Wesen* des Erlernens zu erreichen, einem Intuitionismus aus, der sich jedweder Verifizierung oder Falsifikation entzieht. Daher zieht die Begriffsanalyse es vor, sich auf der Ebene der Aussagen aufzuhalten, die sich auf den öffentlichen Charakter der Handlung beziehen. Diese Kritik spricht meiner Meinung nach nur gegen eine Auffassung der Phänomenologie, die daraus eine psychologische Abart machen würde. Die linguistische Analyse führt aus sich selbst, zugleich durch die ihrer Methode eigenen Schwierigkeiten und durch ihre impliziten Voraussetzungen dazu, der Phänomenologie ihr eigenes Feld zuzuerkennen. Einerseits ist die Begriffsanalyse tatsächlich unfähig, sich selbst zu reflektieren, zu sagen, in welchem Sprachspiel

von der Umgangssprache gesprochen wird, und zu zeigen, daß die Ausdrücke, die sie analysiert, etwas anderes sind als zufällige linguistische Konfigurationen. Andererseits neigt ihre Konzeption der Sprache (langage) zu einer Annäherung an die Phänomenologie: tatsächlich führt die Analyse der Umgangssprache, die aus einer Reaktion gegen den logischen Atomismus Russels und gegen die Bildtheorie des frühen Wittgenstein hervorgegangen ist, dazu, die Sprache vielmehr von der alltäglichen (»ordinary«) Erfahrung zu klären, anstatt sie nach dem Kanon der wohlgebauten Sprache neu zu formulieren; in *A plea for excuses* unterstreicht Austin, daß die Erläuterung der Sprache nur darauf zielt, die Erfahrung besser zu verstehen; die Analyse der Aussagen verweist also doch auf die des Erlebens. Daher hat sich Austin einmal darauf eingelassen, seine Methode »linguistische Phänomenologie« zu nennen. Das ist auch der Titel, den ich für den Paragrafen nehme.

Man kann also die Hypothese formulieren, daß das Erleben der Phänomenologie der implizite Bezugspunkt der Analyse der Umgangssprache ist.

Im umgekehrten Sinne zieht die Phänomenologie die linguistische Analyse nach sich: das »Erleben«, worum es geht, ist nicht das Leben selbst, sondern sein Sinn (sens), freigestellt durch die Reduktion der natürlichen Geisteshaltung; das Erleben als Ergebnis der Reduktion ist ein strukturiertes Feld, das sich für die eidetische Analyse eignet; dieser »eidetische Gehalt« ist im Charakter der Objektivation aller intentionellen Akte (kognitiven, voluntativen und emotionellen Akte) begründet, die alle in ihrem »noematischen Gehalt« erfaßt werden können; dieser Gehalt an Noema, an Objektivität, ist seinerseits ausdrücklich sagbar, in der Rede artikulierbar; davon ausgehend, will sich die Phänomenologie nicht erneuern, sondern diese Grundsagbarkeit des Erlebens zur Sprache bringen. Sie ist es, die eine Theorie der Aussagen ermöglicht.

Daraus folgt, daß die Phänomenologie auf einer strategischen Ebene operiert, die von der linguistischen Analyse verschieden ist: diese will die Aussageerklärung, jene das Ergreifen selbst des Sinnes von Erleben.

Die Theorie der Aussagen und die Theorie des Erlebens können in einem mächtigeren Modell zusammengefaßt werden, das über die Referenz der Aussagen im Sinne des Erlebens Rechenschaft ablegt. Die linguistische Analyse zieht eine Phänomenologie als Begründung der Umgangssprache nach sich; die Phänomenologie hingegen eine linguistische Analyse, die das Erleben als Referent einer Kategorie von Aussagen erscheinen läßt. Ich schlage daher vor, zu sagen, daß die eine sich auf der Ebene der Begründung hält und die andere auf der der Artikulation in der Rede.

3. Eine Aporie der linguistischen Analyse und ihre phänomenologische Interpretation

Ich möchte die Überprüfung eines kritischen Problems der Diskussion unterbreiten, für das, so scheint es mir, die Verbindung der linguistischen Analyse und der Phänomenologie besonders fruchtbar wäre.

In einem Punkt führt die Begriffsanalyse zu einer sehr bezeichnenden Aporie, die vielleicht in der Phänomenologie eine klärende Interpretation findet. Diese Aporie betrifft den Bezug von Begriffen der Ursache (cause) und des Motivs.

Die große Mehrheit der angelsächsischen Autoren ist der Meinung, daß die Erklärung durch ein Motiv und Erklären durch eine Ursache zu zwei verschiedenen Universen von Rede gehören, welche die Analyse zu trennen hat (Anscombe, Hampshire, Peters, R. Taylor, Melden). Es ist in dieser Diskussion allgemein anerkannt, daß der Sinn der Kausalität der von Hume dargelegte ist. Ein Motiv ist ein Grund zu . . . ; es stellt die Handlung unter den durch das Motiv ausgedrückten Begriff, so daß die Aktion besser oder anders verstanden wird, wenn sie unter einen neuen Kontext gestellt wird, der sie erläutert oder verständlich macht; kurz, die Aktion ist in den Motivausdrücken wiederbeschrieben. Die Autoren, die außerdem am meisten auf der Unterscheidung zwischen einer Aktion und einer Bewegung bestanden haben, zwischen der Handlung, die der Tatkraftigkeit des Handelnden zugeschrieben wird, und der endlosen Zuteilung von immer ferneren Ursachen, diese Autoren haben zusätzliche Argumente zur direkten Gegenübersetzung von Motiv und Ursache hinzugefügt. So scheint ein merkwürdiger Dualismus der Universen der Rede den alten Dualismus der Substanzen zu neuem Leben zu erwecken; diese Erscheinung ist durch die von Strawson in *Individuals* eingeführte Unterscheidung zwischen zwei Sorten von »particuliers de base« (»Grundbesonderungen«), den »Körpern« (corps) und den »Personen« (personnes), verstärkt worden, an welche schließlich die Gesamtheit der Prädikate angeknüpft ist, die dazu geeignet sind, identifizierbaren Individuen zugeordnet zu werden.

Eine Minderheit von Autoren aber, die jüngsten, hat gegen die Argumente dieses neuen Dualismus protestiert. Donald Davidson behauptet in einem diskutierten Artikel, *Motives and Causes*, daß »die Motive Ursachen sind«: eine Aktion durch Mittel von Motiven wiederzugeben heißt noch nicht, sie zu erklären; es fehlt noch die Kausalität des Wünschens (Wunsches, Begehrens, Verlangens): »Ein primärer Grund einer Aktion ist ihre Ursache«; darüber hinaus braucht eine *einzelne kausale Aussage* (énoncé causal singulier) nicht ein Gesetz zu beinhalten, um eine kausale Aussage zu sein. Alvin I. Goldmann führt in einem sehr bedeutenden Buch, *A theorie of human action*, diese Argumente noch weiter: es ist ein Teil des Sinnes einer Intention (im Sinne Anscombes), daß ein *Want* (Möchten) und ein *Belief* (Glauben) als Ursache der Aktion erwähnt werden; von da ausgehend, kann man sagen, daß »wenn dieser Handelnde jene Aktion wünscht, dann würde die Aktion aus diesem Wunsch resultieren«. »Es ist daher unmöglich, eine adäquate Theorie der Aktion außerhalb eines kausalen Rahmens zu entwickeln.«

Meine Meinung ist, daß die Diskussion, die sich bei den analytischen Philosophen entwickelt, bezeichnend ist für eine tieferliegende Schwierigkeit, die auf der Ebene einer Theorie der Aussagen nicht behandelt werden kann, weil sie die Einführung einer spezifisch ontologischen Kategorie erfordert, nämlich die des Leibes (*corps propre*).

Es ist in der Tat vollkommen begreiflich, daß die beiden gegnerischen Seiten gemeinsam recht haben, jedoch von verschiedenen Gesichtspunkten aus, die sie nicht in ihre jeweils eigene Theorie zurückbinden können; der Wunsch ist tatsächlich eine Realität mit zwei Seiten: einerseits kann er vom Standpunkt seines »Charakters der Wünschbarkeit« (caractère de désirabilité) ausgedrückt werden, dank dessen er in den Prämissen einer praktischen Begründung er-

wähnt werden kann; aber andererseits läßt sich etwas in einem Motiv nicht zurückführen auf einen »Grund«: die Tatsache, daß der Wunsch drängt oder anzieht (Aristoteles: »Der Wille bewegt durch das Begehren«; der Wunsch als Antrieb ist nicht dieselbe Sache wie der Wunsch als Sinn; *aber der Antrieb und der Sinn kommen gleichermaßen vom Wunsch* (vgl. Leibniz: *Appetitus* und *Perceptio*). Es ist diese *Einheit von Antrieb und Sinn*, die im Begriff des Leibes ein irreduktibles Grundprinzip findet.

Der Leib ist noch in verschiedenen anderen Phasen der Theorie des Handelns impliziert, besonders in der Theorie der »Grundhandlungen« (»actions de base«) von Danto, die von Goldman wieder aufgegriffen wurde; das Erfüllen einer Intention durch eine Grundhaltung ist eine Beziehung unmittelbaren Ausdrucks, deren zweiter Terminus zugleich als Aktion und als Bewegung beschrieben werden kann. Der »Leib« scheint weder in der Unterscheidung von Subjekt und Objekt auf noch in der Unterscheidung der zwei Arten von »particuliers de base« und folglich schon gar nicht in der Opposition Motiv—Ursache.

Die Phänomenologie geht hier weiter als die linguistische Analyse, weil sie die Ebene der Aussagen und die der rein linguistischen Kriterien überholen und Probleme der Grundlegung mit ihren ontologischen Implikationen stellen kann.

4. Die gemeinsame Grenze der linguistischen Analyse und der Phänomenologie

Die Solidarität der beiden Schulen kann auf erstaunliche Weise durch eine Überlegung gezeigt werden, die sich nicht mehr auf ihre wechselseitigen Verwirklichungen, sondern auf ihre Grenzen anwenden läßt. Diese Grenzen sind in der Tat dieselben. Es genügt — um sich dessen bewußt zu werden —, den Abstand zu entdecken, der das Konzept der Aktion in der einen und der anderen Schule von dem der Praxis in der griechischen Philosophie und im besonderen bei Aristoteles trennt. Für diesen bezeichnet Praxis eine »Lebensart« — ein *bios* —, der alle Aktivitäten eines freien Menschen in der Polis umfaßt. Der Sinn der Praxis kann auf verschiedenen Arten identifiziert werden: sie bekommt ihre hauptsächlichsten Gliederungen von der Doktrin der Tugenden (oder der Vorzüge); ihr Anwendungsgebiet ist durch die Politik definiert, die Aristoteles die »architektonische Wissenschaft« nennt; ihre Perspektive oder ihr Horizont wird eröffnet durch das Ziel menschlichen Strebens, das auf das Glück ausgerichtet ist; ihre spezifische Argumentationsweise wird durch den praktischen Syllogismus konstituiert; ihr eigenes Ideal von Weisheit ist durch die *phronesis* oder Klugheit definiert; schließlich ergibt sich aus dem Kontrast mit der *theoria* ihre bezeichnendste Unterschiedenheit von den anderen Lebensarten.

Es ist klar, daß die Aktionstheorie dem weit nachsteht, was eine moderne Theorie der Praxis sein müßte. Die hier oder dort gewählten harmlosen Beispiele — den Finger rühren, eine Wendung anzeigen, indem man den Arm ausstreckt — unterstreichen es grausam genug.

a) Die Abweichung betrifft zuerst den Bereich (das Feld), der von der Theorie der Aktion und einer Theorie der Praxis gedeckt wird. Die normativen Aspekte der Praxis sind neutralisiert, um einfache Kennzeichen der Wünschbarkeit in einer Berechnung von Absichten (Zielen) und Mitteln zu werden. Der Bezug zum anderen ist hier nicht thematisiert, weder als formelles Ersuchen, den

anderen als Zweck und nicht bloß als Mittel zu betrachten, noch als juristische Vertragsproblematik noch als lebendige Erfahrung des Kampfes um Macht und Anerkennung. Schließlich sind die Institutionen aller Arten, in welchen das menschliche Handeln sich entfaltet, völlig aus dem Blickfeld geraten: ob es nun die technologischen Strukturen sind, in denen die Aktion (Handlung) den Sinn von Arbeit annimmt, oder die wirtschaftlichen und sozialen, in denen das Wünschen eigentlich menschliche Notwendigkeit in Beziehung mit der Arbeit und mit dem Geld wird, oder schließlich die politischen Strukturen, die die Macht eines jeden Individuums anweisen gegenüber der politischen Macht, organisiert auf der Ebene einer ausdrücklichen oder stillschweigenden Verfassung.

b) Der Unterschied des Umfanges zwischen Theorie der Aktion und Theorie der Praxis resultiert aus einem tieferliegenden Unterschied, der die darunterliegende *Problematik* betrifft. Offen gestanden, ist eine rein beschreibende Theorie der Aktion ohne Problematik. Eine Philosophie oder Praxis setzt das Auftauchen einer philosophischen In-Frage-Stellung von einer anderen Ordnung als die der Umgangssprache über die Aktion voraus. Dieses haben wir bei Kant gelernt: die Frage der Freiheit ist diese Frage auf einer anderen Rangebene. Das erste Mittel, sich der Andersartigkeit dieser Frage bewußt zu werden, ist, auf die Antinomie zwischen freier Kausalität und natürlicher Kausalität einzugehen; der zweite Schritt ist, die synthetisch-*apriorische* Verbindung zwischen dem Begriff der Freiheit und dem der Gesetze der Freiheit anzuerkennen; erst dann steht die Philosophie vor einem Problem. Phänomenologie und linguistische Analyse sind nicht mehr als der phänomenale Ort, wo das Problem auftaucht und als solches erkannt wird. Nur von hier aus kann eine Theorie der Praxis, die aus der Kritik der praktischen Vernunft entstanden, sich erst wieder gegen ihren Urheber wenden und in bezug auf Kant den grundlegenden Vatermord der nachkantischen Philosophie begehen, ob sie nun hegelianisch oder marxistisch sei. Ohne Zweifel entsteht selbst eine moderne Philosophie der Praxis aus diesem Vatermord, wenn sie zumindest in allen ihren Dimensionen die konkrete Problematik der *Verwirklichung der Freiheit* und ihren ganzen historischen Vollzug entfalten können muß. Es bleibt zumindest noch die Tatsache, daß die erste Schwelle der Erkenntnis des rein philosophischen Problems der Autonomie unter seinem formellsten Aspekt überschritten worden ist.

c) Die Entfaltung dieser Problematik gibt zu denken, daß die philosophische Methode selbst in Frage steht. Ist es möglich, eine Problematik der *Verwirklichung der Freiheit* in ihrem Bezug zu Normen, zum anderen, in den Institutionen, zu einem guten Ergebnis zu führen, ohne eine rein *dialektische* Methode ins Spiel zu bringen, das heißt eine Denkmethode, die in den wirklichen Widersprüchen des Handelns der Bewegung des Überschreitens dieser Widersprüche durch die Bewegung der Praxis selbst entspringt? Wenn die Hypothese richtig ist, wenn also die Handlung in ihrem Grund dialektisch ist, dann würde die der Phänomenologie und der linguistischen Analyse gemeinsame Grenze den rein deskriptiven und analytischen Charakter ihrer Methoden betreffen. Eine Philosophie der Praxis würde dort beginnen, wo eine Philosophie des Handelns stehenbleibt: mit dem Versuch, die Momente menschlichen Handelns, insoweit es zumindest einseitig und vernünftig ist, in dialektischer Weise zu konstituieren und zu verknüpfen.